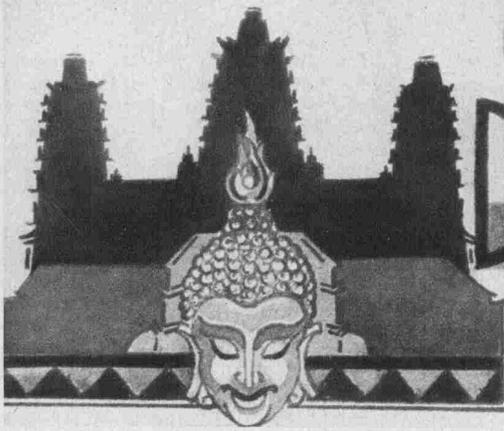


Sir Percy Urana

Der Untergang der Grosvenor

DER ROMAN DES PFAUENTHRONES VON DELHI



COPYRIGHT BY
MITROPRESS

12) Der «Zweite» war zu Coxon getreten, der ihn fragend ansah.

«Was geht hier vor, Brown? Warum sagst du mir nichts? Hier wird doch gemeutert!»

«Sie können uns doch nicht helfen, Capt'n.»

«Die Maschinen arbeiten ja nicht mehr.»
«Die Feuer sind aus. Die Mannschaft verweigert den Dienst.»

«Wo sind wir?»
«Etwa auf dem 33 Breitengrad und nicht mehr weit von der afrikanischen Ostküste.»

Der Kapitän strich sich mit der dünnen Hand über die Augen. Er konnte sich kaum aufrecht halten.

«Ich will genau wissen, was vorgeht, Brown, auch wenn ich nicht helfen kann.»
Doch der Kapitän konnte nicht weiter.
«Es geht nicht, Brown... Bring mich hinein...»

Als er auf seinem Lager lag, fragte er:
«Ist das Schiff verloren, Brown?»

Der «Zweite» zuckte die Achseln.

«Das läßt sich noch nicht entscheiden, Capt'n. Die Dinge stehen so: auch wenn wir die Mannschaft, die jetzt den Vorratsraum besetzt hält, unterkriegen, wird die «Grosvenor» aus Eigenem keine Fahrt machen — drei, vier Mann können die Kessel nicht bedienen, das ist klar. Wir treiben also. Ich werde die Notflagge hissen. Was das Ende sein wird, weiß kein Mensch.»

«Aber wie ist denn das alles gekommen, Brown?» fragte der Kapitän. Doch Brown wurde der Antwort enthoben. Coxon verlor wieder die Besinnung. Und dem «Zweiten» wäre es auch nicht leicht gefallen, die richtige Antwort zu geben. Denn sie hätte lauten müssen:

«Ich bin selbst schuld daran. Ich habe mich in ein Abenteuer eingelassen, das nicht gut ausgehen konnte. Habe Leute an Bord genommen, die ins Zuchthaus, aber nicht auf ein ehrliches Kauffahrtschiff gehören. Und das sind nun die Folgen.»

Nachdenklich verließ er die Kapitänskajüte und schloß die Türe hinter sich zu.

XVIII.

Mittags las Brown die Instrumente ab. Die «Grosvenor» befand sich auf 33,6 Grad südlicher Breite und 32,4 Grad östlicher Länge. Das Schiff trieb bei schwerem Seegang in westlicher Richtung.

«Ist das nun günstig?» fragte Renkins.

«Günstig, da wir nicht allzu weit von der großen Schifffahrtsroute sind. Ungünstig, da die Küste verdammt nahe ist. Kann sein, daß man uns auffindet, kann auch sein, daß wir antreiben. Wir haben die Herrschaft über das Schiff und damit über den Kurs verloren.»

«Ich bewundere deine Ruhe, Joel!»
«Es hätte noch weniger Sinn, sich aufzuregen. Im Augenblick macht mir der Hunger und Durst mehr Sorge. Wir werden in den Vorratsraum hinunter müssen.»
«Sollten wir nicht bis zum Abend warten?»

«Wenn wir vor Einbruch der Nacht nicht mit der Bande fertig sind, gebe ich keinen Cent mehr für unseren Kopf. So steht die Sache, mein Junge. Solang es hell ist, können wir uns schützen. Aber in der Nacht, wenn die Kerle über das Deck kriechen und man nicht unterscheiden kann, wer Freund, wer Feind ist — was dann? Nein — jetzt müssen wir ran. Die Bande da unten wird schon reichlich besoffen sein. So oder so, wir müssen die Entscheidung erzwingen.»

Brown setzte die genaue Zeit für die Aktion fest: nachmittags um vier Uhr.

Tobby Springs und Jack Rawlinson sollten das Deck bewachen. Der Bulldogg konnte sich zwar nicht bewegen; aber gut zielen konnte er noch. Der «Zweite» und Renkins sollten hinunter. Zu ihrer Dekung sollte sich Wilkens mit dem Karabiner dicht hinter ihnen halten. Er führte, wie auch die anderen, für den Nahkampf ein Messer bei sich — jenes, mit dem Trader Pedro Alvarez erstochen hatte.

Photo Kaemmerer



De Kuschtenheng

Ein paar Minuten bevor die Sache losgehen sollte, ging George zu May herüber.

«Was habt ihr vor?» fragte sie.
«Augenblicklich nichts besonderes. Aber wir müssen das Deck gegen jeden Angriff schützen.»

Beim Weggehn vergaß er das Messer...

Schlag vier Uhr öffnete Brown die Türe zu der Treppe. Er begann, von Renkins und George gefolgt, langsam und vorsichtig die Stufen herabzugehen.

Es herrschte lautlose Stille. Aber man mußte unten durch den Lichtschimmer aufmerksam geworden sein.

Auf der letzten Stufe sagte Brown zu Renkins leise:

«Den Kopf nicht hinausstecken. Du gibst ein paar Schüsse nach links ab, ich nach rechts — und dann los!»

Im nächsten Augenblick krachten die Schüsse.

Ein Wutgeheul antwortete.

Brown und Renkins gingen zwei Schritte vor.

«Auf meiner Seite sind sie!» rief Brown und schoß wieder.

Die beiden drangen langsam vor. Aber es war schwierig etwas zu sehen. Das Licht war sehr schlecht. Fässer und Ballen standen herum, hinter denen sich die Gelben verbergen konnten.

Aus dem Raum flogen Wurfgeschosse. Renkins traf ein Messer. Die leichte Verletzung und ein Streiftuch, den Wilkens bekam, wurden sofort geahndet: Wilkens schlug den Gelben, der hinter eine Kiste kauerte, mit dem Kolben nieder, und Renkins erledigte den seinen mit einem Kopfschuß.

Da die Gelben keinen Gegenangriff wagten, handelte es sich um eine Säuberungsaktion, bei der möglichst viele von den Gegnern unschädlich gemacht werden mußten. Der Rest wurde aus dem Vorratsraum vertrieben. Aber es ließ sich nicht vermeiden, daß die Burschen sich in den Gang, der am Gefangenenlogis vorbei zu der Mannschaftsmesse führte, retteten.

Nach einer Viertelstunde hatten sie den Ausgang aus dem Vorratsraum erreicht. Die mächtige Eichentür war mit einer Eichenstange ausgebrochen worden. Auf die gleiche Weise mußte Trader auch befreit worden sein.

Der Vorratsraum war frei. Die Drei versorgten sich mit Wasser, Fleisch und Brot.

«Ich werde mit Li nochmals hinuntergehen und Vorräte holen. Einer von euch muß solange hier bleiben und den Eingang bewachen,» sagte der «Zweite».

«Li? Wo ist eigentlich Li?» fragte Renkins.

«Wird sich hinter den Mast verkrochen haben.»